

Die multikulturelle Gesellschaft wird landläufig als Problem oder Ideal beschrieben, und beide Male wird damit der eigentliche Charakter des Begriffs verfälscht, denn die multikulturelle Gesellschaft ist keine Wahl, sondern eine bloße Tatsachenfeststellung, die Beschreibung einer dynamischen Entwicklung, die nicht aufgehoben, nur geleugnet werden kann.

Die Gegnerschaft zur Multikulturalität äußert sich in der westlichen Gesellschaft ebenfalls nicht als Vision, sondern als bloßer Atavismus. Was gemeinhin vom Boulevard und rassistischem Populismus dagegen vorgebracht wird, sind Ressentiments.

Über Rassismus gilt es zu sprechen, über jene Gesinnung, die gegen Zuwanderer hetzt, doch ebenso über eine Geschäftspraxis, die Migranten schätzt, solange sie von ihrer Rechtlosigkeit profitieren kann. Am Swimmingpool des Zweithauses lässt sich wenig gegen Kebabstuben und vielfältiges Kulturprogramm, nichts gegen eine Restjugoslawin als Putzfrau, gegen Homelands im europäischen Heimatland und Billiglohnländler vor der Tür einwenden. Das nennt sich heute Globalisierung.

Das ist die Kehrseite jener Anschauung, die von den Vorteilen der multikulturellen Gesellschaft schwärmt, ohne die sozialen und politischen Bedingungen zu diskutieren, unter denen sie sich formt. Die multikulturelle Gesellschaft entspringt nämlich nicht dem Wunsch nach Humanismus und Vielfalt, sondern jenem nach billigen Arbeitskräften.

Der Hass gegen die multikulturelle Gesellschaft will wiederum vor allem, dass die Zuwanderung rechtlos bleibt. Er ist Teil des rechtsextremen Programms, aber wird auch von anderen beschworen, selbst von Linken, wenn sie weniger von internationalistischen Prinzipien als von einer chauvinistischen Klientelpolitik bestimmt sind. Was einst den Besitzenden abgetrotzt werden musste, soll nun auf Kosten von Schwächeren, von jenen, die als Fremde gelten, verteidigt werden. Das Netz, das uns einst gegen die Not absichern sollte, damit wir nicht ins Elend fallen, das spannen wir jetzt einfach um uns rum. Da wird es endlich so engmaschig, wie es früher nie war, da bleiben wir vom Hunger verschont, da kann gar keine Armut mehr herein, ja, wer sich da drüber traut, der mag sich in Container zwängen, mag in Frachtwägen ersticken, in Kühllastern erfrieren, im Meer ersaufen, in Stachelzäunen verenden, aber zu uns kommt er nicht, und wenn er es doch schafft, dann stecken wir ihn in Lager, als wäre er ein politischer Gefangener oder ein militärischer Feind, was er aber nicht ist, weil wir sind Europa, das demokratisch und friedlich ist, und deshalb keine politischen Gefangenen und keine militärischen Feinde kennt, sondern nur Flüchtlinge und Fremde.

Jene, die so gerne von einem so genannt echten Österreich ohne Multikulturalität träumen, können und wollen darin allerdings in Wirklichkeit ohne Dasein der Zugewanderten keine Sekunde leben. Das Konstrukt des echten Österreich ist ein Wolkenkuckucksheim, ein wackliges Geistergebäude in den

Lüften, das auf nichts ruht außer auf der Ohnmacht und dem Fleiß jener vielen, die hier zuhause, aber nicht daheim sein dürfen.

Das Lob der multikulturellen Gesellschaft hat deswegen seine Berechtigung, wenn es denen entgegengeschleudert wird, die mit rassistischen Stimmungen mehr Stimmen machen wollen. Der Vorwurf, hier gehe es nur um naive Schönfärberei, um politische Korrektheit als ideologische Dogmatik übersieht, wie wichtig es ist, von den Zugewanderten nicht bloß als Problem zu reden. Sie haben Anrecht, Teil eines neuen Narrativs zu werden, einer Erfolgsgeschichte der Vielfalt. Das Lob der multikulturellen Gesellschaft widersetzt sich jener Lüge, die behauptet, Österreich wäre kein Einwanderungsland.

Doch die Huldigung der multikulturellen Gesellschaft wird dann schal, wenn nichts als Segregation angestrebt wird. Solch eine Praxis stempelt Menschen, die seit Jahrzehnten hier arbeiten, zu Fremden, die keine Bildungschance erhalten, keine Gleichberechtigung erfahren, damit ihnen hernach vorgeworfen werden kann, nicht integrationswillig zu sein.

Die Integration wird verwehrt, um dann hämisch zu beklagen, die Zugewanderten wären dazu nicht bereit. Der Erwerb eines geregelten Aufenthaltes wird erschwert, die politische Partizipation verhindert, die Arbeitsbewilligung verwehrt, der ausländische Abschluss nicht anerkannt. Familien werden auseinander gerissen, und wenn dann der Zuwanderer oder seine bereits im Land geborenen Kinder keinen Erfolg vorweisen, wird ihnen unterstellt, sich nicht genug angestrengt zu haben.

Wenn im Kindergarten nicht täglich nur Schweinefleisch serviert werden kann, fühlen sich die Innenministerin Prokop und der oppositionelle Rechtsextremist Strache nicht mehr sauwohl. Gefordert wird Assimilation, als existierte Kultur je im Singular und wäre nicht von Anfang Produkt einer Assimilation gewesen. Die Sozialwissenschaft spricht vom Pizza-Effekt. Am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts hatten arme sizilianische Einwanderer in New York nichts anderes zu essen als altes, trockenes Brot, das sie mit Tomatensauce bestrichen. Mit ihrem gesellschaftlichen Aufstieg veränderte sich der Imbiss, kneteten sie den Teig, um ihn mit Käse, Fleisch, Schinken und Gemüse zu belegen und frisch zu backen. Auf Urlaub in Italien servierten sie ihren Verwandten die neue Köstlichkeit und den Geschmack ihres Erfolgs. So entstand nicht, wie es die Legende uns immer weismachen wollte, in Neapel, sondern in Amerika jenes Gericht, das dann als echte italienische Nationalspeise zu Weltruhm gelangte. Die eine einzig wahre Pizza gibt es nicht. Sie wird da mit Käse serviert und dort mit Schinken, bei den einen mit Paprika und bei den anderen mit Mais, manche schwören auf Tomaten, einige auf Zwiebeln, und Italiener können lange streiten, ob, was mit einer Ananas daherkommt, noch eine echt italienische Pizza genannt werden kann. Doch obgleich wissenschaftlich längst bewiesen ist, dass Kultur nicht naturgegeben und unveränderlich ist, prägt die Mär von ihrer Ursprünglichkeit das Weltgeschehen.

Im ideologischen Krieg, der seit dem 11. September 2001 tobt und im Irak eskaliert, lassen sich die Emotionen leicht mobilisieren. Während im Westen mit antimuslimischem Populismus Wahlkampf betrieben wird, nutzt der politische Islamismus ein Dutzend dänischer Karikaturen, um muslimische Massen weltweit zu mobilisieren. Weder den Rassisten noch den Fundamentalisten geht es dabei um Freiheit oder Respekt. Beiden Seiten gelingt es, soziale Spannungen in religiöse Feldzüge und politische Kämpfe in kulturalistische Feindschaften umzumünzen. Der politische Islamist und der populistische Rassist suchen den „Kampf der Kulturen“, um ihre Vormacht auszuweiten.

Der Kampf gegen islamistische Gewalt wird in Österreich zusehends gegen den Islam schlechthin gerichtet, statt sich mit jenen vielen muslimischen Männern und Frauen zusammenzuschließen, die zuerst unter dem Terror des Fundamentalismus leiden und sich davon befreien wollen. Selbst jene, die bereits längst Teil Europas sind, aber an den Koran glauben, werden zu Fremden erklärt. Von ihnen wird Assimilation verlangt, um Integration zu verweigern, und der Assimilationszwang folgt der Logik des Rassismus. Gleichzeitig wissen wir von Haider und Scheibner, dass die Hetze gegen muslimische Menschen durchaus mit einer Anbiederung gegenüber islamistischen Diktaturen und einer Apologie des Terrorismus vereint werden kann. Das kulturalistische Ressentiment ersetzt die notwendige politische Auseinandersetzung.

Der Hass gegen die Muslime hat in Europa jahrhundertalte Tradition. Populismus und Boulevard geifern gegen das Schächten und gegen Moscheen. Wer sich dem Kulturalismus verweigern will, muss quer zur antimuslimischen Hetze und zum radikalen Islamismus agieren. Gegen antimuslimischen Rassismus gilt es deshalb aufzutreten, als gäbe es keinen Islamismus, und gegen den Islamismus muss gekämpft werden, als existierte keine Islamophobie.

Appelle an die abendländische Kulturtradition sind in diesem Zusammenhang nicht Teil der Lösung, sondern des Problems. Es gibt die eine universalistische Kultur nicht, aber durchaus eine Kultur des Universalismus. Die politische und rechtliche Integration der Union stockt derzeit, während die wirtschaftliche und strategische Vereinheitlichung fortschreitet. In einem Europa der Nationalismen wird den einzelnen Regierungen mehr Macht zugebilligt als dem gemeinsamen Parlament, wird vor lauter Völkern die vielstimmige Bevölkerung nicht gesehen. Es ginge jedoch vielmehr darum, die Einheit der kulturellen Vielfalt gegen ein Vielerlei an chauvinistischer Einfalt zu verteidigen. Wer gegen die Einengung der Kulturkämpfer und Fundamentalisten aller Regionen und Religionen bestehen will, wird ohne ein Bekenntnis zur multikulturellen Realität auf dem ganzen Kontinent nicht auskommen. Es geht dabei nicht nur darum, Rassismus zu meiden. Es gilt, ihn politisch zu bekämpfen.